



STADA HEALTH
REPORT 2026

KI transformiert das Gesundheitswesen

STADA Health Report 2026:
20 Länder. Unzählige Erkenntnisse.



● ● **Peter Goldschmidt**
CEO STADA Arzneimittel AG



EDITORIAL

Drei Kräfte, eine Richtung: wie KI Europas Gesundheit neu gestaltet

Jahr für Jahr haben wir die Ergebnisse des STADA Health Report aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, doch ein übergeordneter Trend ist heute präsenter denn je. In den 20 Ländern, die wir 2026 befragt haben, treffen drei verschiedene Kräfte aufeinander: überlastete Systeme, wachsende Eigenverantwortung für Gesundheit und Künstliche Intelligenz (KI). Akteure im Gesundheitssystem müssen sich kollektiv auf die damit verbundenen Änderungen einstellen und entsprechend handeln.

Europas Gesundheitssysteme stehen unter anhaltendem Druck, und nur knapp über die Hälfte der Europäer ist mit ihrem System zufrieden. Zwei von drei Europäern nennen den Fachkräftemangel und lange Wartezeiten als die größten Herausforderungen in ihrem Land.

Gleichzeitig warten die Menschen nicht mehr darauf, dass das System diese Lücken schließt: Mehr als drei von vier Europäern sind der Meinung, ihre Gesundheit selbst gut im Griff zu haben, Selbstmedikation ist längst ein Massenphänomen, und acht von zehn Europäern nutzen bereits ein oder mehrere Hilfsmittel, um ihre Gesundheit im Blick zu behalten.

In diese Gemengelage tritt die KI. 55 Prozent der Europäer nutzen sie bereits im Gesundheitskontext, die Mehrheit würde eine medizinische Beratung durch KI in Betracht ziehen, und fast jeder Zweite vertraut KI-Diagnosen bereits oder wäre bereit dazu.

Die Diskussion über mündige, selbstbestimmte Patienten ist nicht neu, aber KI treibt diese Entwicklung in spürbar höherem Tempo voran. Die Europäer stehen längst nicht mehr passiv in der Warteschlange. Sie gestalten ihre Gesundheit aktiv mit, kombinieren

persönliches Handeln mit digitalen Werkzeugen und Expertenrat. Eine der vielen Erkenntnisse dieses Reports ist: Dieser Wandel ist keine vorübergehende Notlösung für überlastete Systeme – er *ist* das neue System. Doch die Daten zeigen auch eindeutig, was sich nicht ändert. Vertrauen hat weiterhin ein menschliches Gesicht.



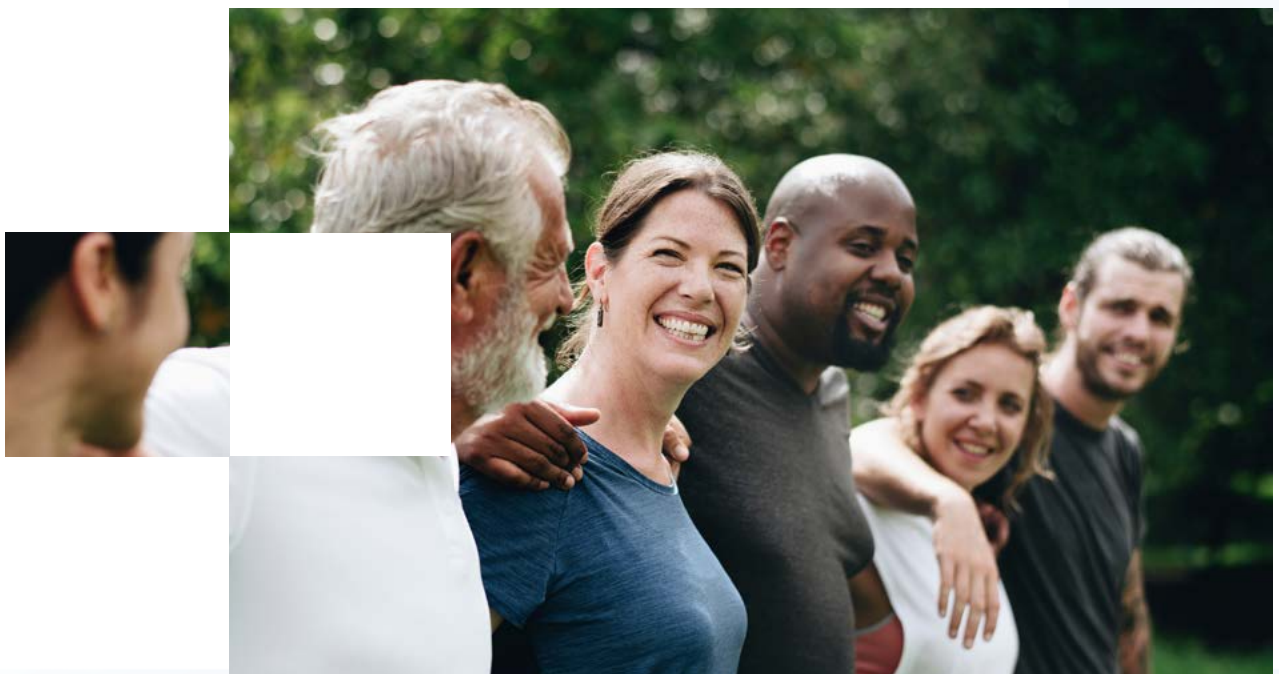
Die meisten Europäer verlassen sich nach wie vor auf medizinische Experten und ziehen es vor, ihrem Arzt oder Apotheker persönlich gegenüberzustehen.

Selbst diejenigen, die am offensten für KI sind, wünschen sich Unterstützung für und nicht den Ersatz von menschlichen Akteuren. Aus den diesjährigen Ergebnissen zeichnet sich ein Versorgungsmodell ab, das nicht digital statt menschlich ist, sondern die Brücke schlägt: schneller, intelligenter und zugänglicher. Vertrauen, Orientierung und Verantwortung bleiben dort, wo sie hingehören: bei den Apothekenteams, Ärzten, Pflegekräften und allen, die das System Tag für Tag zusammenhalten.

Apotheken sind und bleiben einer der niedrigschwelligsten und direktesten Kontaktpunkte, die die meisten Europäer zu ihrem Gesundheitssystem haben. In einer Welt, in der 62 Prozent einer reinen Online-Apotheke bereits in Teilen oder vollständig vertrauen würden, lautet die Frage nicht, ob sich Apotheken verändern werden – das steht fest. Entscheidend ist vielmehr, wie sie sich zu hybriden Anlaufstellen entwickeln, die menschliche Expertise mit der Geschwindigkeit und Reichweite digitaler Werkzeuge verbinden.

Getreu unserem Anspruch *Caring for People's Health as a Trusted Partner* werden wir sie auf diesem Weg begleiten, mit zuverlässiger Arzneimittelversorgung, hochwertigen Consumer Healthcare-Produkten sowie Generika und Spezialarzneimitteln. Und einem klaren Bekenntnis zu den Menschen vor und hinter dem Tresen.

Ich lade politische Entscheidungsträger, Hersteller, Vertriebspartner und medizinische Fachkräfte ein, den STADA Health Report 2026 nicht als Urteil zu lesen, sondern als Auftrag, eine hybride Zukunft der Gesundheit mitzugestalten, in der Innovation den Menschen dient und Vertrauen das Fundament allen Handelns bleibt.





5

Methodik

Hintergrund, Ziele und Methodik

6–11

Kapitel 01

Europas Gesundheitssysteme stehen unter Druck

12–16

Kapitel 02

KI verändert Selbstbestimmung in Gesundheitsfragen

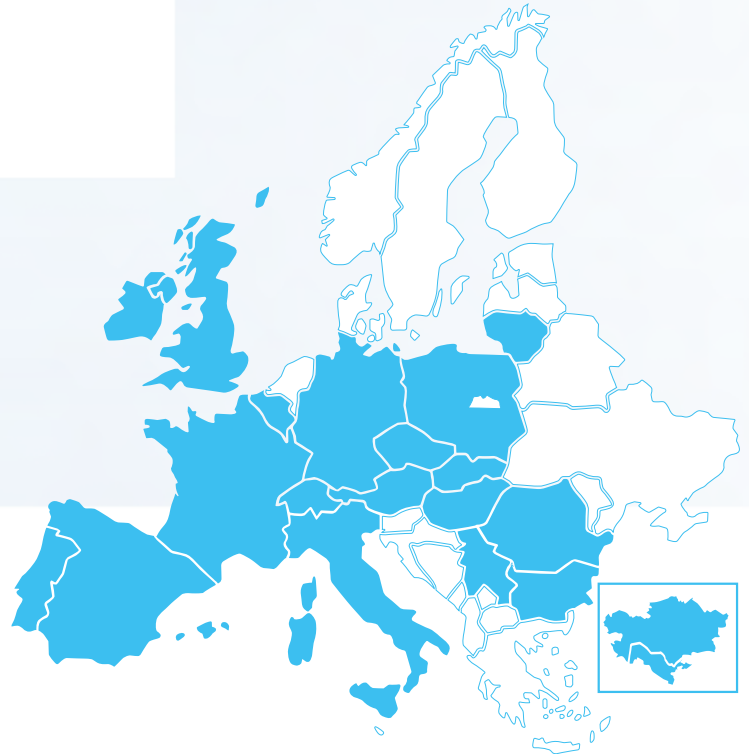
17–22

Kapitel 03

Die Zukunft der Gesundheit fußt auf Vertrauen und Innovation

METHODIK

Hintergrund, Ziele und Methodik



Das Verhältnis der Europäer zur eigenen Gesundheit verändert sich rasant. Ihre Gesundheitssysteme zeigen immer deutlichere Spuren von Überlastung. Währenddessen verändern neue Instrumente – von Künstlicher Intelligenz (KI) bis zu reinen Online-Apotheken – zunehmend, wie Menschen für ihre Gesundheit sorgen. Gleichzeitig nehmen die Europäer ihr Wohlergehen stärker selbst in die Hand und navigieren sich durch ein ständig wachsendes Angebot an Informationen, Kanälen und Optionen.

Der STADA Health Report 2026 nimmt diesen Umbruch in den Blick: Wie erleben Menschen in Europa ihre Gesundheitssysteme heute? Wie viel Kontrolle haben sie über die eigene Gesundheit – und wo fühlen sie sich allein gelassen? Wie offen sind sie für KI als Teil ihrer Gesundheitsversorgung – was erwarten sie weiterhin von Ärzten, Apothekern und anderem Fachpersonal, dem sie seit Jahrzehnten vertrauen? Und wie sieht die Zukunft der Gesundheitsversorgung aus, wenn digitale Tools und menschliche Expertise aufeinandertreffen?

●● Ein Blick zurück

Ursprünglich als nationale Studie zur Ermittlung der Gesundheitskompetenz der deutschen Bevölkerung gestartet, ist der STADA Health Report kontinuierlich gewachsen und heute eine der größten und umfassendsten internationalen Studien der Branche. Getreu STADAs Anspruch „Caring for People’s Health as a Trusted Partner“ scheut der Report keine unbequemen Fragen und spricht auch unangenehme Wahrheiten über unser Wohlbefinden, unsere Gewohnheiten und Einstellungen offen an – mit dem

Ziel, eine Debatte darüber anzustoßen, wie Gesundheitsversorgung heute wahrgenommen wird und wie sie sich künftig verändern muss.

●● Stichprobe und Methodik 2026

Die internationale Befragung wurde von Human8 zwischen Februar und März 2026 als Online-Fragebogen in 20 Ländern durchgeführt: Belgien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Irland, Italien, Kasachstan, Litauen, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, der Schweiz, Serbien, der Slowakei, Spanien, Tschechien, Ungarn, Usbekistan und im Vereinigten Königreich (UK). Pro Land wurden repräsentative Stichproben mit 500 bis 2.000 Befragten im Alter von 18 bis 99 Jahren erhoben. Wie immer ist die Befragung repräsentativ für die Merkmale Alter, Geschlecht und Region.

In über 40 Fragen konnten die Teilnehmenden ihre Einschätzung teilen: zu Gesundheits-Empowerment, Versorgungspräferenzen im Zeitalter von KI, der Bedeutung des persönlichen Kontakts zu medizinischem Fachpersonal, Vertrauen, der Zufriedenheit mit ihren Gesundheitssystemen und den Herausforderungen für diese, dem Älterwerden, Longevity und vielem mehr.

Geografisch gehören Kasachstan und Usbekistan zu Zentralasien. Aus Gründen der Lesbarkeit werden beide Länder gemeinsam mit den 18 teilnehmenden europäischen Nationen in diesem Report unter dem Begriff „europäisch“ zusammengefasst.

KAPITEL 01

9 MIN

Europas Gesundheitssysteme stehen unter Druck



Europas Gesundheitssysteme werden weiter auf die Probe gestellt: Lange Wartezeiten, Personalmangel und eine alternde Bevölkerung treiben sie an die Belastungsgrenze.

Gleichzeitig kämpfen die Menschen mit einer Flut an Gesundheitsinformationen, finanziellem Druck und psychischen Belastungen. Wie zufrieden sind sie mit ihrer Gesundheitsversorgung, welche Probleme dominieren, und was muss sich aus Sicht der Europäer ändern?



Europas Gesundheitsversorgung steht an einem Wendepunkt. Nach einem kurzen Hoch 2025 ist die Zufriedenheit mit den Gesundheitssystemen 2026 wieder von 58 auf 56 Prozent gesunken: Nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten hat das Gefühl, dass ihr System ihren Bedürfnissen gerecht wird. 42 Prozent sind unzufrieden – die Fortsetzung eines Abwärtstrends, der die vergangenen Jahre geprägt hat.

Wie Versorgung, Zugang und Vertrauen erlebt werden, hängt stark vom Land ab: In Belgien sind 86 Prozent mit ihrem Gesundheitssystem zufrieden, gefolgt von Usbekistan (82 Prozent) und der Schweiz (77 Prozent). Am anderen Ende der Skala steht Ungarn: Hier sind nur 27 Prozent – der niedrigste Wert in Europa – mit dem Gesundheitssystem zufrieden und 71 Prozent unzufrieden. Auch Serbien (36 Prozent), die Slowakei (38 Prozent) und Polen (38 Prozent) liegen unter der 40-Prozent-Marke.

Das Mittelfeld erzählt seine eigene Geschichte: Deutschland kommt auf 63 Prozent Zufriedenheit – leicht über dem europäischen Durchschnitt, aber deutlich hinter den Spitzenreitern. Spanien (62 Prozent), Litauen (60 Prozent) und Portugal (54 Prozent) gruppieren sich um den europäischen Mittelwert – ein Hinweis darauf, dass sich selbst in vergleichsweise gut ausgestatteten Systemen ein erheblicher Teil der Bevölkerung nicht gut versorgt fühlt.

Geschlecht und Alter beeinflussen Wahrnehmung des Systems

Männer sind spürbar zufriedener mit ihrem Gesundheitssystem als Frauen: 59 Prozent der Männer geben Zufriedenheit an, bei den Frauen sind es nur 53 Prozent – ein Geschlechterunterschied von 6 Prozentpunkten. Umgekehrt sind 45 Prozent der Frauen unzufrieden, bei den Männern nur 40 Prozent. Das deutet darauf hin, dass die gesundheitlichen Bedürfnisse von Frauen in Europa nach wie vor schlechter gedeckt werden – sei es durch Zugangshürden, Versorgungsqualität oder die Schwerpunkte, die die Systeme setzen.

Auch das Alter spielt eine Rolle. Am zufriedensten sind die 18- bis 34-Jährigen (60 Prozent), während die Menschen mitten im Berufsleben – 35 bis 54 Jahre – am unzufriedensten sind (53 Prozent). Bei den über 55-Jährigen steigt die Zufriedenheit mit dem Gesundheitssystem wieder leicht (56 Prozent).

Der Rückgang um 2 Prozentpunkte gegenüber 2025 wirkt überschaubar, fügt sich aber in ein Muster schleichender Erosion ein. Die Zufriedenheit bricht nicht ein, sie erholt sich aber auch nicht. Und wenn fast die Hälfte der Menschen in Europa mit ihrem Gesundheitssystem unzufrieden ist, lautet die Frage nicht mehr, ob Systeme unter Druck stehen, sondern was diesen Druck antreibt und was sich aus Sicht der Menschen ändern muss.

● Prävention: die vertane Chance

Gesundheitsvorsorge ist ein starker Indikator für die Zufriedenheit – sie ist eine der großen Schwächen der Systeme. Europaweit sind nur 46 Prozent mit den Vorsorgeangeboten ihres Gesundheitssystems zufrieden. Am niedrigsten ist die Zufriedenheit in Bulgarien (20 Prozent), Serbien (28 Prozent) und Kasachstan (30 Prozent).

Prävention bleibt damit in großen Teilen Europas auf der Strecke. Das spiegelt sich auch im Verhalten: Nur 67 Prozent der Europäer nehmen zumindest einen Teil der verfügbaren Vorsorgeuntersuchungen wahr.



Dieses strukturelle Versagen begünstigt es, dass Gesundheitsprobleme schlimmer werden, Kosten in die Höhe schnellen und Ungleichheiten tiefgreifender werden. Statt als Fundament eines nachhaltigen Gesundheitssystems zu dienen, ist Prävention zu einem Privileg geworden, das sich viele nicht leisten können.

● **Mentale Gesundheit und Finanzen als unsichtbare Gräben**

Abseits nationaler Gegebenheiten wird die Zufriedenheit mit Gesundheitssystemen maßgeblich von mentaler Gesundheit und finanzieller Sicherheit geprägt. Europäer mit schlechter mentaler Gesundheit und finanziellen Sorgen sind deutlich unzufriedener mit dem Gesundheitssystem: Nur 40 Prozent der Menschen mit schlechter mentaler Gesundheit halten es für zufriedenstellend, verglichen mit 61 Prozent jener mit guter mentaler Gesundheit.

Zwischen denjenigen, die finanziell komfortabel leben (61 Prozent), und denen, die zu kämpfen haben (46 Prozent), zeigt sich ein Zufriedenheitsunter-

schied von 15 Prozentpunkten. Es handelt sich dabei nicht um Nebensächlichkeiten, sondern essenzielle Faktoren, die bestimmen, wer Zugang zu Versorgung hat, wie Menschen sich im Gesundheitswesen zurechtfinden und Prävention priorisieren: Unter Menschen mit schlechter mentaler Gesundheit verzichten 38 Prozent vollständig auf präventive Leistungen im Vergleich zu 32 Prozent unter denen mit guter mentaler Gesundheit.

Von den Europäern, die finanziell zu kämpfen haben, nehmen 41 Prozent keinerlei Präventionsangebote wahr, was „nur“ auf 29 Prozent derjenigen zutrifft, die sich keine Sorgen um ihre Finanzen machen müssen. Insgesamt bewerten 64 Prozent der Europäer ihre mentale Gesundheit als gut – relativ stabil im Vergleich zu 2025 (64 Prozent), trotzdem beschäftigt die mentale Gesundheit noch immer mehr als ein Drittel. Finanziell betrachten zwei von drei Europäern (66 Prozent) ihre Situation als „komfortabel“, was bedeutet, dass sie ihre Finanzen zumindest einigermaßen im Griff haben und sich das Nötigste leisten können.

● **Europas Gesundheitshürden im Überblick**

Wie die Nutzung von und die Zufriedenheit mit präventiven Leistungen zeigt, ist die Stagnation der Gesamtzufriedenheit kein abstrakter Frust – sie wurzelt in konkreten, alltäglichen Herausforderungen, denen Europäer beim Zugang zur Versorgung begegnen. Auf die Frage nach den größten gesundheitlichen Herausforderungen in ihrem Land zeichnen die Europäer über Ländergrenzen hinweg ein bemerkenswert einheitliches Bild: Die Gesundheitssysteme sind überlastet, der Zugang schwierig, und die Last ungleich verteilt.



Was Europas Gesundheitssysteme am stärksten herausfordert

67%

der Europäer benennen Zugang und Versorgungskapazitäten als größtes Problem in ihrem System.

53%

weisen auf lückenhafte Versorgung von Menschen mit psychischen Problemen hin.

43%

identifizieren steigende Gesundheitskosten als herausfordernd, insbesondere für finanziell belastete Haushalte.

Zugang und Kapazitäten als zentrale Anliegen

Zwei Drittel der Europäer (67 Prozent) nennen den Mangel an medizinischem Fachpersonal und daraus resultierende lange Wartezeiten als die größte Herausforderung ihres Gesundheitssystems. Es ist mit Abstand der am häufigsten genannte Problembereich – quer durch nahezu alle demografischen Gruppen und Regionen. Besonders akut ist das Problem in Portugal (79 Prozent), Ungarn (79 Prozent), Spanien (78 Prozent) und Irland (74 Prozent).

Aus systemischer Sicht auf Platz zwei der größten Herausforderungen: Zugang zu bezahlbarer Gesundheitsversorgung. 43 Prozent sehen das als großes Problem, insbesondere in Rumänien (68 Prozent), Ungarn (61 Prozent), Polen und Irland (je 56 Prozent). Hier macht sich die individuelle finanzielle Lage besonders bemerkbar: 51 Prozent der Europäer mit Geldsorgen fürchten höhere Kosten, verglichen mit 40 Prozent derjenigen, die finanziell gut gestellt sind. Ältere Menschen (55+: 45 Prozent) machen sich mehr Gedanken zum Thema Kosten als 18- bis 34-jährige (39 Prozent) – möglicherweise wegen des höheren Versorgungsbedarfs und größerer Eigenbeteiligungen.

Auch eine alternde Gesellschaft sowie chronische Krankheiten (56 Prozent) und der steigende Anteil der Bevölkerung, der mit mentalen Gesundheitsproblemen zu kämpfen hat (53 Prozent), werden als problematisch gesehen.

Support für vulnerable Gruppen, Vorsorge und Digitalisierung mangelhaft

Zusätzlich zum erschwerten Zugang zu Gesundheitsleistungen sehen Europäer klare Lücken bei bestimmten Versorgungsformen – vor allem für besonders vulnerable Personengruppen.

36 Prozent benennen den Zugang zu psychischer Gesundheitsversorgung als großes Problem – mit Spitzenwerten in Bulgarien (57 Prozent), Ungarn (51 Prozent) und Portugal (50 Prozent). Frauen (39 Prozent) und jüngere Menschen (35 Prozent) zeigen sich hier deutlich besorgter als Männer (32 Prozent) und Ältere (55+: 32 Prozent).

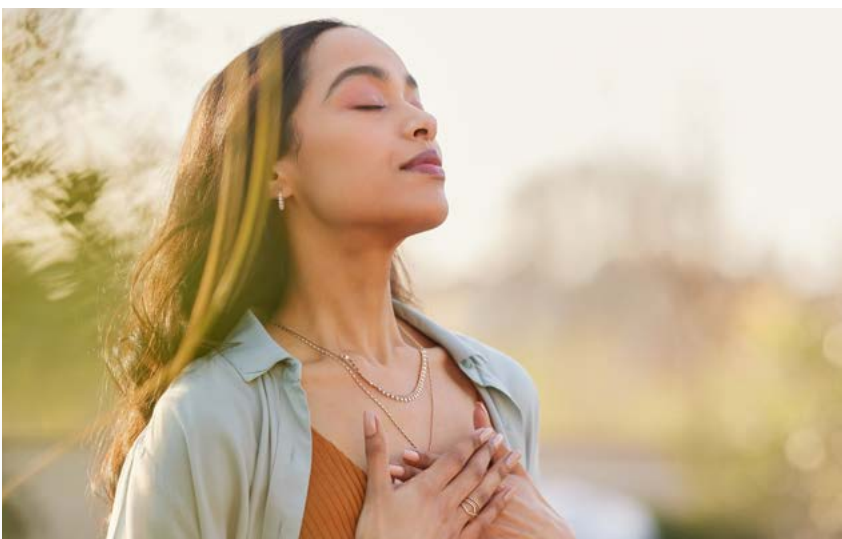
Ein Mangel an Vorsorgeangeboten wird von 24 Prozent genannt, in Bulgarien sogar von 56 Prozent und in Serbien von 40 Prozent. Den Zustand der Altenpflege beurteilen 29 Prozent als Sorgenthema.

Auch die digitale Infrastruktur im Gesundheitswesen wird kritisiert: 25 Prozent halten sie für unzureichend, in Usbekistan (52 Prozent), Frankreich (45 Prozent), der Schweiz (44 Prozent) und UK (40 Prozent) ist der Ärger darüber besonders groß. Je mehr Systeme unter Druck geraten, desto deutlicher machen sich fehlende digitale Werkzeuge, die Entlastung bringen könnten, bemerkbar.

● **Gesundheitsminister für einen Tag: was Europäer ändern würden**

Die beschriebenen Kritikpunkte lassen direkte Rückschlüsse darauf zu, was Europäer an ihren Gesundheitssystemen verändern würden, wenn sie die Chance dazu hätten. Die Frage nach ihrer ersten Amtshandlung als Gesundheitsminister offenbart sowohl tiefe Frustration als auch eine klare Vision für Reformen.

Kürzere Wartezeiten und mehr medizinisches Fachpersonal stehen mit 58 Prozent an der Spitze – die unmittelbare Antwort auf das Problem, das 67 Prozent als größte Herausforderung sehen. Am höchsten priorisiert wird dies in Italien (73 Prozent), Serbien (70 Prozent), Spanien (67 Prozent), Polen und der Slowakei (je 66 Prozent).





Europas Top-Prioritäten für Gesundheitsreform

Wartezeiten reduzieren / mehr Fachpersonal



Besserer Zugang zu Primärversorgung



Bessere Altenversorgung



Mehr Angebote für mentale Gesundheit



Investitionen in digitale Gesundheits-Tools



An zweiter Stelle steht der verbesserte Zugang zu Primärversorgung wie Hausärzten, besonders relevant für die Menschen in Kasachstan (64 Prozent), Italien (57 Prozent), Portugal und Polen (je 57 Prozent). Die bessere Versorgung älterer Menschen landet mit 35 Prozent auf Platz drei – mit höchsten Werten in Deutschland (53 Prozent), Belgien (42 Prozent) und Bulgarien (40 Prozent).

Darüber hinaus deuten zwei weitere Prioritäten an, wohin die Reise gehen könnte: 23 Prozent würden die mentale Gesundheitsversorgung ausbauen – in UK sogar 45 Prozent und in Irland 43 Prozent. Besonders Menschen mit schlechter mentaler Gesundheit (45 Prozent) und der jungen Generation (33 Prozent) ist das ein Anliegen. Während insgesamt nur 10 Prozent Investitionen in digitale Gesundheitstools nennen, sind es in Rumänien immerhin 16 Prozent und in der Schweiz 15 Prozent, und Europäer unter 35 Jahren (15 Prozent) sehen digitale Infrastruktur etwa doppelt so häufig als Priorität wie Ältere (55+: 6 Prozent). Die Lücke zwischen aktueller Nachfrage und Zukunftspotenzial ist groß – und sie zeigt eine leise Verschiebung im Verständnis von Zugang, Effizienz und Versorgungsformen.

Doch so sehr Europas Bevölkerung systemische Reformen fordert – viele können nicht warten, bis

sie kommen. Die Lücken im System – besonders bei Prävention und psychischer Unterstützung – zwingen die Menschen, ihre Gesundheit selbst in die Hand zu nehmen, oft ohne die nötigen Ressourcen oder Informationen.

●● Gefangen im Informationsstrudel

Gesundheitstipps kommen heute von überall. Es scheint, als könne man sich kaum davor retten: von Social Media und Influencern bis zu Behörden-Websites und KI-Chatbots. Angesichts dieser Informationsflut sind nach eigener Einschätzung nur 22 Prozent imstande, Inhalte für sich einzuordnen, knapp die Hälfte der Europäer (46 Prozent) fühlt sich überfordert.

Auch hier entscheidet die psychische Verfassung darüber, wer abgehängt wird. Unter Menschen mit schlechter mentaler Gesundheit fühlen sich

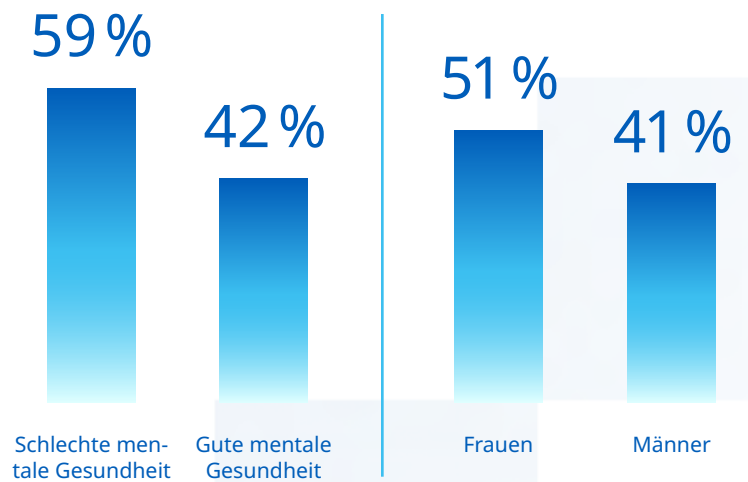
59 Prozent überfordert, verglichen mit 42 Prozent derjenigen mit guter psychischer Gesundheit. Frauen (51 Prozent) tun sich häufig schwerer als Männer (41 Prozent), und jüngere (51 Prozent) haben mehr Probleme als Ältere (55+: 47 Prozent), obwohl sie als „Digital Natives“ eigentlich die besten Werkzeuge hätten, um Informationen zu filtern. Mehr Information führt also nicht automatisch zu mehr Selbstwirksamkeit – sie kann auch lähmen.

●● **Europäer ergreifen die Initiative**

Im Vakuum aus langen Wartezeiten, eingeschränktem Zugang und Informationsflut entsteht etwas Neues: die Bereitschaft, eigene Wege zu suchen. Angesichts überlasteter Systeme und unerfüllter Bedürfnisse nehmen Europäer ihre Gesundheit selbst in die Hand und greifen zunehmend zu Werkzeugen und Lösungen, die vor wenigen Jahren noch undenkbar waren. Die Frage ist nicht mehr, ob Veränderung kommt – sondern wie die Menschen sie gestalten, wem sie dabei vertrauen und ob Gesundheitssysteme rechtzeitig mitziehen oder zurückbleiben.



Mentale Gesundheit und Geschlecht als Treiber der Informationsüberfrachtung



KAPITEL 02

9 MIN

KI verändert Selbstbestimmung in Gesundheitsfragen



Trotz überlasteter Systeme und einer überwältigenden Informationsflut sind die Europäer alles andere als passiv. Sie übernehmen Verantwortung für ihre Gesundheit, bedienen sich vielfältiger Tools und greifen immer öfter auf KI zurück, um die Lücken im System für sich zu schließen.

Manche geben sich dabei sehr selbstbewusst, dabei ist der Grat zwischen Eigenständigkeit und riskanten Entscheidungen deutlich schmaler, als man glauben mag.

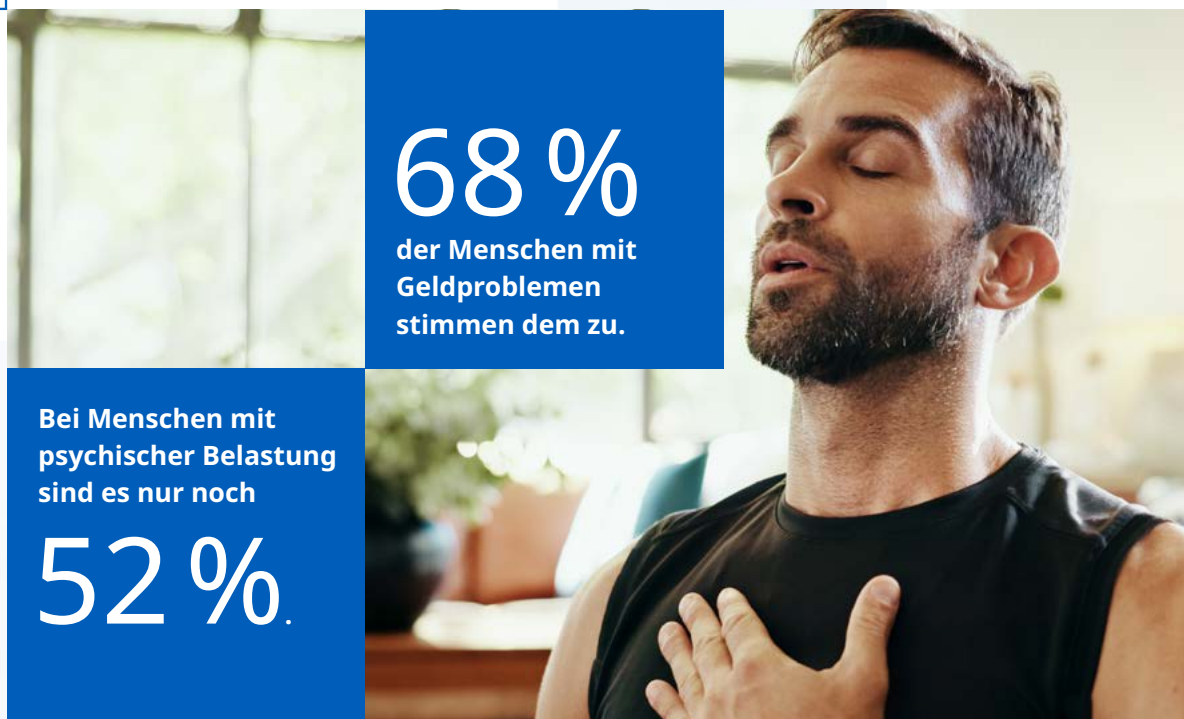
78 %

haben ihr eigenes Wohlergehen im Griff.

68 %

der Menschen mit Geldproblemen stimmen dem zu.

Bei Menschen mit psychischer Belastung sind es nur noch

52 %.

Die Menschen in Europa haben in Sachen Gesundheit das Steuer selbst übernommen. Mehr als drei von vier Befragten (78 Prozent) sagen, sie hätten ihr Wohlbefinden im Griff – ein deutliches Bekenntnis zur eigenen Handlungsfähigkeit.

Dieses Selbstvertrauen ist eng mit der psychischen Verfassung verknüpft: Unter Menschen mit guter mentaler Gesundheit fühlen sich 85 Prozent dieser Aufgabe gewachsen, bei jenen mit psychischen Belastungen sind es nur 52 Prozent. Ein ähnliches Bild zeigt sich in Bezug auf die finanzielle Situation: Die finanziell Abgesicherten haben zu 82 Prozent das Gefühl, ihre Gesundheit im Griff zu haben, bei denen mit Geldsorgen sind es nur 68 Prozent. Dieses Gefühl von „Empowerment“ ist folglich nicht nur eine innere Haltung, sondern auch ein Privileg, das von psychischen und materiellen Ressourcen geprägt wird.

In UK fühlen sich 89 Prozent in der Lage, ihre Gesundheit selbst zu managen – der höchste Wert in Europa –, gefolgt von Usbekistan (85 Prozent), Österreich (84 Prozent), Irland (83 Prozent) und Italien (83 Prozent). Auf der anderen Seite steht Portugal mit nur 44 Prozent. Auch Polen (65 Prozent), Bulgarien (67 Prozent) und Kasachstan (73 Prozent) liegen unter dem europäischen Durchschnitt.

● **Gesundheits-Tools ermöglichen Selbstkontrolle**

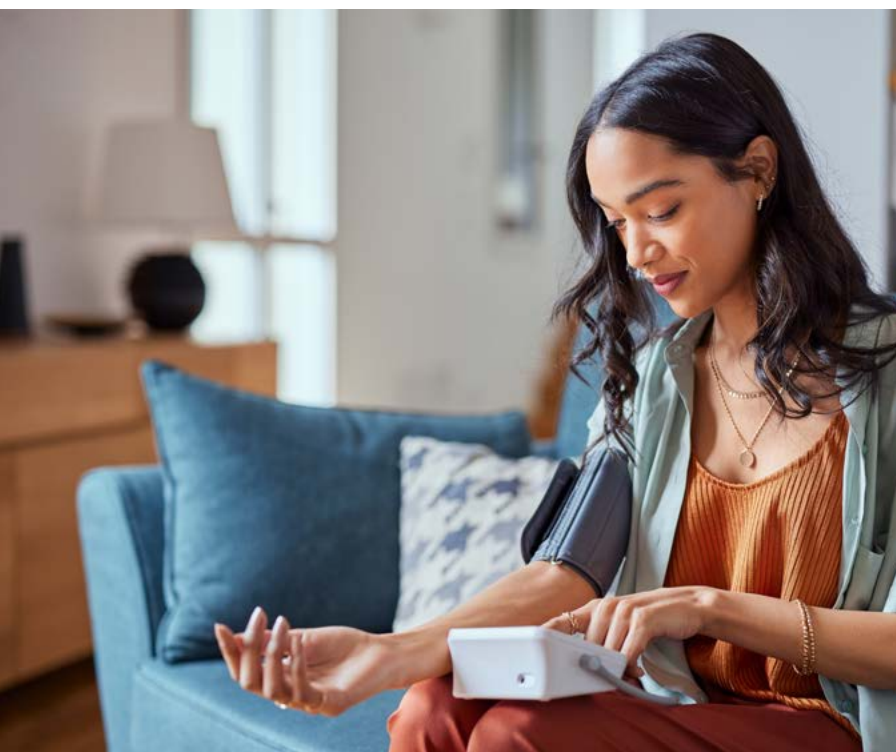
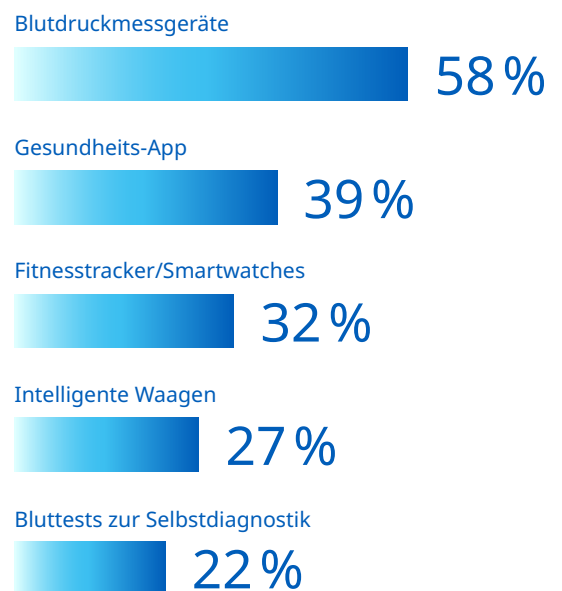
Selbstwirksamkeit macht sich vor allem im Alltag bemerkbar. 85 Prozent der Europäer nutzen mindestens ein Tool zur Gesundheitskontrolle, viele davon gleich mehrere. Am verbreitetsten sind Blutdruckmessgeräte (58 Prozent), gefolgt von Gesundheits-Apps (39 Prozent) wie Schrittzählern, Schlaftrackern und Kalorien-Apps. Knapp jeder Dritte (32 Prozent) nutzt Fitnesstracker oder Smartwatches, mehr als jeder Vierte (27 Prozent) intelligente Waagen zur Körperanalyse, und 22 Prozent haben schon Bluttests zur Selbstdiagnostik genutzt. Empowerment und Kontrolle scheinen Hand in Hand zu gehen.

● **Selbstfürsorge oder Systemversagen? Die zwei Seiten der Selbstmedikation.**

Selbstmedikation ist ein praktischer Weg, eigenverantwortlich mit Gesundheit umzugehen, den fast alle Europäer für sich entdeckt haben. 94 Prozent behandeln sich für mindestens ein Beschwerdebild selbst, ohne medizinisches Fachpersonal zu kon-

Nutzung von Gesundheits-Tools

Mehrfachantworten





74%

der unter 35-Jährigen nutzen bereits KI für ihre Gesundheit.

sultieren. Am häufigsten handelt es sich dabei um leichte Schmerzen (75 Prozent) und Erkältungs- bzw. Grippe-symptome (75 Prozent), gefolgt von leichten Magen-Darm-Beschwerden (49 Prozent).

Warum sie das tun? 59 Prozent sagen „Ich weiß schon, was mir hilft“ – bei leichten Symptomen durchaus nachvollziehbar. Wer aber dauerhafte Beschwerden regelmäßig selbst und ganz ohne ärztlichen oder pharmazeutischen Rat behandelt, geht potenziell Risiken ein – und reagiert damit oft auch auf ein System, das seinen Bedürfnissen nicht gerecht wird. So gibt fast die Hälfte (47 Prozent) der Europäer an, sich selbst zu behandeln, um lange Wartezeiten zu umgehen. Weitere 13 Prozent sagen, sie könnten sich regelmäßige Arztbesuche nicht leisten – ein Wert, der bei Menschen mit Geldsorgen auf 20 Prozent und bei jenen mit psychischen Belastungen auf 22 Prozent steigt.

Ein gewisses Misstrauen gegenüber der Leistungsfähigkeit der Systeme zeigt sich auch bei der Frage, wie die Befragten ein zusätzliches Budget von 100 Euro im Monat für ihre Gesundheit ausgeben würden. Mehr als jeder Vierte (28 Prozent) würde sie in Prävention in Form von Vorsorgeuntersuchungen stecken, dicht gefolgt vom Sparen für künftige medizinische Ausgaben (26 Prozent). Psychische Gesundheit und Nahrungsergänzungsmittel bzw. Vitamine teilen sich mit jeweils 16 Prozent den dritten Platz.

● KI füllt Lücken im Gesundheitssystem

Künstliche Intelligenz ist im Gesundheitsbereich längst angekommen. Sie hat Gesundheitsinformationen so zugänglich gemacht wie nie zuvor, und Europas Bevölkerung nutzt diese Möglichkeiten. Aktuell verwenden bereits 55 Prozent KI im Zusammenhang mit ihrer Gesundheit. Meistens geht es darum, Diagnosen besser zu verstehen (29 Prozent), KI fungiert also schon heute als inoffizielle „Zweitmeinung“. Weitere 23 Prozent nutzen sie zur Unterstützung eines gesunden Lebensstils, etwa für Ernährungspläne und Fitness, und 17 Prozent bereiten damit Arztbesuche vor.

Derzeit ist die Nutzung vom Alter geprägt und korreliert umgekehrt mit der Zufriedenheit/Unzufriedenheit mit den Systemen. Fast drei von vier (74 Prozent) Europäern unter 35 Jahren nutzen KI für ihre Gesundheit, verglichen mit 57 Prozent der 35- bis 54-Jährigen und 38 Prozent der über 55-Jährigen. In Ländern, in denen die Zufriedenheit unter dem europäischen Durchschnitt von 56 Prozent liegt, wird vermehrt auf KI zurückgegriffen: Rumänien (74 Prozent KI-Nutzung, 48 Prozent Zufriedenheit), Serbien (74 Prozent, 36 Prozent Zufriedenheit) und Kasachstan (71 Prozent, 43 Prozent Zufriedenheit). Dem gegenüber nutzt in Ländern mit hoher Zufriedenheit weniger als die Hälfte KI: Frankreich

(43 Prozent KI-Nutzung, 71 Prozent Zufriedenheit), Belgien (45 Prozent, 86 Prozent Zufriedenheit) und UK (46 Prozent, 65 Prozent Zufriedenheit).

Interessanterweise sind Menschen, die mit ihrer mentalen Gesundheit zu kämpfen haben, besonders offen für KI (58 Prozent vs. 54 Prozent bei Menschen mit guter mentaler Gesundheit). Menschen mit Geldsorgen nutzen KI weniger zu Gesundheitszwecken als jene, denen es finanziell gut geht (52 vs. 57 Prozent), obwohl KI generell einfacher zugänglich ist als Arztbesuche, die potenziell Kosten verursachen.

• **Europa will KI mit menschlicher Absicherung**

Mit Blick in die Zukunft erwarten die Europäer, dass KI sich insbesondere bei datenintensiven Aufgaben hervortun wird, etwa bei der Überwachung chronischer Erkrankungen (36 Prozent), der Verwaltung von Behandlungsplänen (36 Prozent) und der Erkennung seltener Krankheiten (34 Prozent). Etwa drei von zehn Europäern erwarten, dass KI besser bei der Diagnose von Krankheiten (31 Prozent) und der Empfehlung personalisierter Behandlungen (29 Prozent) sein wird als ihr Hausarzt. Bemerkenswert ist, dass 21 Prozent sicher sind, KI werde ihren Hausarzt in keinem Bereich übertreffen: eine bedeutende Minderheit, die nach wie vor nicht davon überzeugt ist, dass KI jemals die ganzheitliche Betreuung eines guten Arztes erreichen wird.

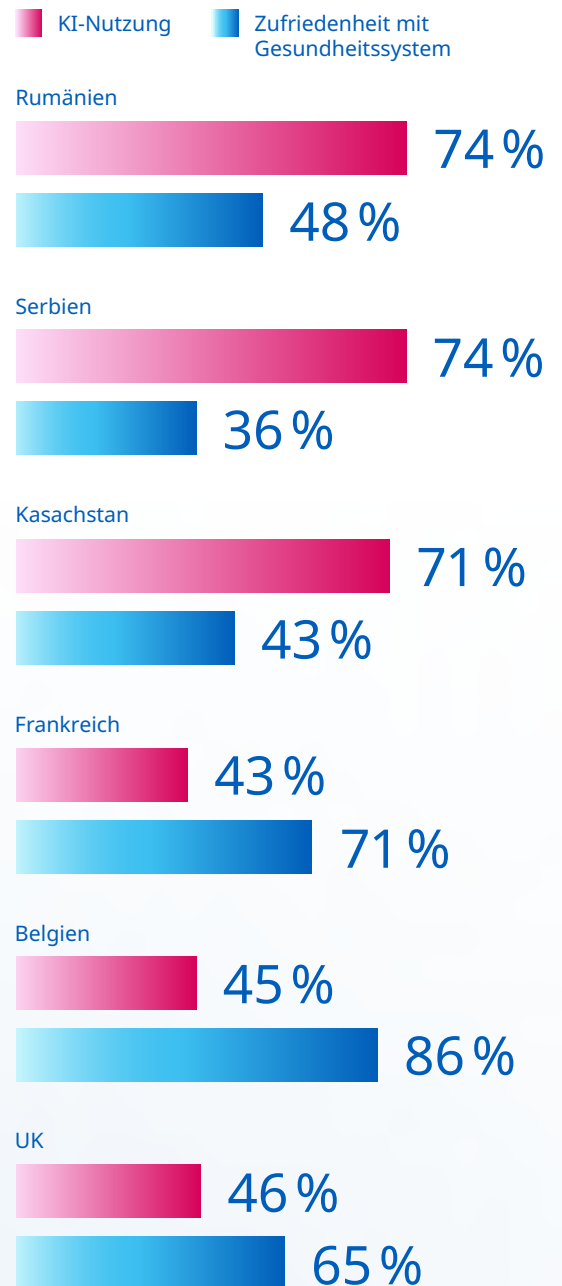
Doch diese Offenheit ist an Bedingungen geknüpft. Fast sechs von zehn Europäern (58 Prozent) würden in Betracht ziehen, sich von einer KI behandeln zu lassen, anstatt einen Arzt aufzusuchen – jedoch nicht ohne Vorbehalte. Nur 11 Prozent haben keinerlei Bedenken. Der Rest wünscht sich menschliche Aufsicht: 17 Prozent würden KI nur akzeptieren, wenn medizinisches Fachpersonal die Empfehlungen überprüft, 16 Prozent nur als Zweitmeinung und 13 Prozent nur bei leichten Symptomen. Fast jeder Vierte (23 Prozent) gibt an, nur medizinischem Fachpersonal zu vertrauen, insbesondere in Usbekistan (39 Prozent), Irland (36 Prozent) und Belgien (35 Prozent).

Knapp die Hälfte der Europäer (49 Prozent) vertraut KI-Diagnosen schon heute oder wäre zumindest bereit dazu – allerdings nur in bestimmten Fällen. Lediglich 4 Prozent vertrauen einer KI bereits genauso

wie einem Arzt. Die verbleibenden 45 Prozent würden KI vertrauen, wenn sie von einer Gesundheitsbehörde zertifiziert wäre (25 Prozent) oder die Diagnose verständlich erklärt würde (20 Prozent).

Andererseits sagen 41 Prozent, dass sie einer KI-Diagnose nie so viel Glauben schenken würden wie einem Arzt. Die Menschen in Kasachstan (24 Prozent), Serbien (31 Prozent), der Slowakei (34 Prozent) und Litauen (36 Prozent) sind besonders offen

Unzufriedenheit mit Gesundheitssystem korreliert mit Offenheit für KI-Nutzung





50 %
 akzeptieren den Einsatz
 von KI zur Verwaltung
 von (Folge-)Terminen.

für KI-Diagnosen, während Belgien (60 Prozent), Irland (53 Prozent) und Österreich (50 Prozent) sich am meisten dagegen sträuben.

•• **Vertrauensdefizit gegenüber KI**

Die größte Sorge im Zusammenhang mit dem Einsatz von KI im Gesundheitswesen ist eher praktischer Natur. Mehr als die Hälfte (54 Prozent) der Europäer befürchtet Fehler oder Fehldiagnosen aufgrund mangelhafter KI-Systeme. Dies überwiegt alle anderen Bedenken und spiegelt eine grundlegende Wahrheit wider: Die Menschen akzeptieren KI als Hilfsmittel, aber nicht, dass KI unter Umständen lebensentscheidende Fehler begeht.

Die zweitgrößte Sorge ist die Datensicherheit: 41 Prozent befürchten, dass ihre Gesundheitsdaten ohne ihr Wissen verwendet werden könnten. Folglich sind die Europäer auch zurückhaltend, wenn es darum geht, Gesundheitsdaten mit KI zu teilen – nur 43 Prozent wären bereit, ihre vollständige Krankengeschichte in einem KI-System zu speichern, und nur 11 Prozent würden dies ohne Vorbehalte tun. Die meisten knüpfen Bedingungen daran: 23 Prozent nur, wenn der Zugriff auf Vertrauliches streng limitiert ist, 10 Prozent ausschließlich, wenn das System nicht von einem privaten Unternehmen kontrolliert wird. Fast drei von zehn Befragten (29 Prozent) würden „vielleicht“ Informationen teilen – wenn sie besser verstünden, was dies für ihre Daten bedeutet.

•• **Verwaltung statt Autonomie**

Anstatt KI Diagnosen stellen und Entscheidungen treffen zu lassen, würden sich die Europäer am wohlsten damit fühlen, wenn sie administrative und überwachende Tätigkeiten übernimmt. Die Hälfte (50 Prozent) steht der Verwaltung von Terminen und Nachsorge durch KI offen gegenüber – dies ist die am weitesten akzeptierte Rolle. Mehr als jeder Dritte würde zustimmen, dass KI chronische Erkrankungen überwacht (36 Prozent) und während Arztbesuchen Notizen erstellen darf (36 Prozent). Etwa drei von zehn Befragten würden akzeptieren, dass KI Entlassungsberichte erstellt (31 Prozent) oder bei Arztgesprächen assistiert (30 Prozent). Fast jeder Fünfte (18 Prozent) lehnt all dies kategorisch ab und gibt an, dass er keinerlei Einsatz von KI in seiner Versorgung akzeptieren würde.

Daraus ergibt sich ein eindeutiges Muster: Die Europäer sind bereit, KI Logistik, Dokumentation und Überwachung zu übertragen. Wenn es jedoch um Diagnosen, Behandlungsentscheidungen und den direkten Umgang mit Patienten geht, wollen sie ein menschliches Gegenüber.

Mit anderen Worten: Die Europäer würden medizinisches Fachpersonal konsultieren, wenn sie könnten – ist das nicht möglich, handeln sie auf eigene Faust. Der Wille zum eigenverantwortlichen Handeln ist vorhanden, aber auch von Notwendigkeit getrieben. Die Europäer entscheiden sich nicht für Autonomie statt Beratung, sondern für Handeln statt Untätigkeit.

•• **Das Paradoxon der Gesundheitsautonomie**

Die Europäer haben das Gefühl, ihre Gesundheit im Griff zu haben – doch das sagt wenig über die Qualität der Entscheidungen aus, die sie treffen. Ihr Verhalten zeigt eine Bevölkerung, die sich im Gesundheitswesen mit einer Mischung aus Zuversicht und Vorsicht bewegt, und das oft notgetrieben. Sie wollen die Schnelligkeit und Zugänglichkeit der KI, aber auch, dass als letzte Instanz ein Mensch überprüft.

Bei der Zukunft des Gesundheitswesens geht es nicht darum, zwischen digitaler und menschlicher Versorgung zu wählen, sondern darum, Systeme zu entwickeln, die beides kombinieren und sicherstellen, dass die Befähigung der Europäer unterstützt wird, anstatt zum Selbstzweck zu werden.

KAPITEL 03

10 MIN

Die Zukunft der Gesundheit fußt auf Vertrauen und Innovation



Europa erweitert seinen Gesundheits-Werkzeugkasten und begreift KI zunehmend als Teil seiner Gesundheitsversorgung. Doch die Menschen wollen diesen Weg nicht allein gehen.

In Zukunft wird menschliche nicht durch digitale Versorgung ersetzt, sondern beide werden miteinander verbunden: schneller, intelligenter und zugänglicher, ohne dabei die Orientierung zu verlieren, die nur medizinische Fachkräfte bieten können. Das ist keine ferne Vision, sondern die Realität, die Europäer bereits heute gestalten.

14%

der Europäer betrachten ihre Regierung als relevanten Einflussnehmer auf ihre Gesundheitsentscheidungen.

77%

betrachten Hausärzte als einflussreichste Informationsquelle für Gesundheitsentscheidungen.

Obwohl sich die Mehrheit der Europäer in Gesundheitsfragen in der Lage sieht, eigene Entscheidungen zu treffen, bedeutet dies nicht, dass sie sich fachlichem Rat verschließt: Mehr als drei von vier Europäern (77 Prozent) geben an, dass Hausärzte und andere Gesundheitsdienstleister ihre gesundheitsbezogenen Entscheidungen beeinflussen. Damit sind Ärzte die mit Abstand wichtigste Einflussquelle auf dem gesamten Kontinent. Das Vertrauen in Hausärzte ist in Spanien und Portugal (jeweils



90 Prozent) sowie in Belgien (88 Prozent) am größten. Und es nimmt mit dem Alter zu: 83 Prozent der über 55-Jährigen verlassen sich auf den Rat ihrer Hausärzte, gegenüber 75 Prozent der 35- bis 54-Jährigen und 71 Prozent der 18- bis 34-Jährigen.

Apotheker und Apothekenteams folgen mit 57 Prozent – das unterstreicht ihre Rolle als wichtige Anlaufstelle in einer hybriden Gesundheitswelt. Am stärksten ist der Einfluss von Apotheken in der Slowakei (74 Prozent), Portugal (71 Prozent), Spanien und Belgien (je 68 Prozent). Anders als bei Hausärzten verändert sich ihr Wert kaum mit dem Alter – von 56 Prozent bei den unter 35-Jährigen bis 57 Prozent bei den über 55-Jährigen –, was Apotheken zu einer generationenübergreifend relevanten Anlaufstelle macht.

Jenseits des medizinischen Fachpersonals wird Einfluss persönlicher: Lebenspartner (56 Prozent) und Familienmitglieder (55 Prozent) bilden die nächste Vertrauensebene, wobei Männer ihre Partnerin oder ihren Partner deutlich häufiger als einflussreich nennen als Frauen (60 vs. 52 Prozent). Freunde spielen eine kleinere, aber generationenspezifische Rolle: 46 Prozent der 18- bis 34-Jährigen sagen, dass Freunde ihre Gesundheitsentscheidungen prägen – bei den über 55-Jährigen sind es nur 28 Prozent.

● **Experten sollen bei Gesundheitsbildung eine führende Rolle spielen**

Das gleiche Muster zeigt sich bei der Frage, wer für Gesundheitsbildung zuständig sein sollte. Mehr als zwei von drei Befragten (68 Prozent) sagen: Ärzte, Apotheker und Pflegekräfte sollten den Lead haben – am stärksten in Serbien (82 Prozent), Portugal (81 Prozent) sowie Belgien und UK (jeweils 79 Prozent). Schulen und Universitäten (48 Prozent) und Familien bzw. Eltern (47 Prozent) bilden die zweite Ebene, während 43 Prozent finden, dass jeder Einzelne Verantwortung für die eigene Gesundheitsbildung übernehmen sollte. Besonders ausgeprägt ist diese Haltung in Österreich (71 Prozent) und Deutschland (70 Prozent). Den Staat nennen 40 Prozent – mit den höchsten Erwartungen in Irland (58 Prozent), UK (54 Prozent) und Kasachstan (52 Prozent).

Über beide Fragen hinweg – wer beeinflusst und wer sollte aufklären – zeichnet sich ein ähnliches Bild: Europäer bauen ihr Gesundheitswissen rund um ein Netzwerk vertrauenswürdiger Quellen auf, bei dem medizinisches Fachpersonal im Zentrum steht. Je mehr Informationen verfügbar sind und je mehr KI im Spiel ist, desto wichtiger wird eine menschliche Einordnung, der man vertrauen kann.

● **4 von 10 halten andere Gesundheitssysteme für besser als das eigene**

Das Vertrauen in medizinisches Fachpersonal ist hoch – doch die Menschen bewerten ihr System nicht nur danach, was sie in ihrem Heimatland erleben. Auf die Frage, wie ihr nationales Gesundheitssystem im Vergleich zu anderen Ländern abschneidet, stufen 41 Prozent es als unterdurchschnittlich oder als eines der schlechtesten ein. Vier von zehn Europäern blicken also über ihre Landesgrenzen hinweg und glauben, dort ein besseres Modell zu sehen. In Ungarn sind es mehr als acht von zehn (85 Prozent), die ihr System für schlechter halten, gefolgt von der Slowakei (74 Prozent) und Serbien (73 Prozent), wo ebenfalls wenig Stolz auf das eigene System spürbar ist. Nur 14 Prozent in Europa halten ihr System



Im Vergleich mit anderen bewerten nur **14%** ihr eigenes Gesundheitssystem als eines der besten.

für eines der besten. Die Schweiz (33 Prozent), Usbekistan (30 Prozent), UK (27 Prozent) und Spanien (23 Prozent) sind im Ländervergleich besonders überzeugt von ihren Systemen.

● **Die Zukunft der Versorgung**

Wie könnte ein besseres Modell in der Praxis aussehen? Die Antwort fällt erstaunlich einheitlich aus: Auswahlmöglichkeiten und Komfort, wo sie helfen – menschlicher Kontakt, wenn es darauf ankommt. Das hybride Modell ist keine Theorie mehr, es prägt schon heute, wie Versorgung erlebt wird, wo Medikamente gekauft werden und was von KI erwartet wird.

Knapp acht von zehn Europäern (79 Prozent) wollen ihren Hausarzt persönlich sehen, nur 11 Prozent bevorzugen Online-Sprechstunden. Am stärksten ist die Präferenz für den persönlichen Termin in Belgien (88 Prozent), Österreich (87 Prozent) und Deutschland (86 Prozent). Bei Vorsorgeuntersuchungen liegt der Wunsch nach persönlicher Betreuung sogar bei 83 Prozent – mit Spitzenwerten von 91 Prozent in Spanien, 89 Prozent in Tschechien und 88 Prozent in Österreich. Selbst bei unterstützenden Angeboten für mentale Gesundheit, wo Online-Therapie inzwischen gut etabliert ist, liegt die Präferenz für persönliche Termine bei 59 Prozent, in Österreich (77 Prozent), Deutschland (71 Prozent) und der Schweiz (65 Prozent) noch deutlich höher. Reine Online-Unterstützung bei psychischer Gesundheit wünschen

sich nur 12 Prozent: Trotz Boom der Teletherapie wollen die meisten ihren Therapeuten im Raum haben.

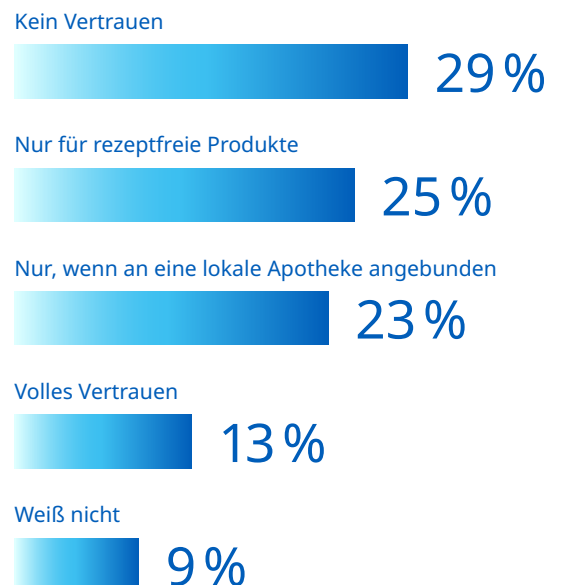
Apotheken nehmen eine flexiblere Mittelposition ein. Beim Apothekengespräch bevorzugen 61 Prozent den persönlichen Kontakt, 18 Prozent sind aber auch mit einer Online-Beratung einverstanden – deutlich mehr digitale Offenheit als bei Hausärzten. Beim Kauf von Medikamenten oder Nahrungsergänzungsmitteln liegen die Präferenzen fast gleichauf: 49 Prozent kaufen lieber vor Ort, 27 Prozent bevorzugen online, 22 Prozent ist es egal. Frankreich (65 Prozent), Usbekistan (63 Prozent) und Ungarn (60 Prozent) hängen am stärksten am persönlichen Einkauf, während europaweit jüngere, digital affine Gruppen offener für Online-Kanäle sind.

● **Bedingtes Vertrauen in Online-Apotheken**

Das Vertrauen in reine Online-Apotheken hat klare Grenzen: 62 Prozent würden einer reinen Online-Apotheke zwar bis zu einem gewissen Grad vertrauen, fast drei von zehn Befragten (29 Prozent) einer Apotheke ganz ohne physische Präsenz hingegen überhaupt nicht. Am größten ist das Misstrauen in Usbekistan (45 Prozent), Frankreich (37 Prozent) und Belgien (36 Prozent).



Eingeschränktes Vertrauen in reine Online-Apotheken



Und auch unter denjenigen, die digitalen Apotheken gegenüber offen sind, gibt es Bedingungen: 25 Prozent vertrauen ihnen nur für einfache oder rezeptfreie Produkte, 23 Prozent nur, wenn die Online-Apotheke an eine lokale Apotheke angebunden ist. Lediglich 13 Prozent würden einer kompletten Online-Lösung vollständig vertrauen. Digitaler Komfort ist willkommen, braucht aber einen physischen Anker.

Dieser wird durch sogenanntes „Showrooming“ auf die Probe gestellt: Menschen lassen sich zu einem Produkt in der Apotheke beraten, kaufen es dann aber online – häufig, um von niedrigeren Preisen zu profitieren. Mehr als einer von drei Europäern (35 Prozent) gibt zu, schonmal eine Beratungsleistung in der Apotheke genutzt, das Produkt aber online gekauft zu haben. Die Hauptgründe sind Kosten (17 Prozent) und Bequemlichkeit (12 Prozent). Obwohl 14 Prozent sagen, dass sie der Meinung des Apothekers vertraut haben, kauften sie an anderer Stelle. Nur knapp über die Hälfte der Europäer (54 Prozent) hat dies noch nie getan. Die Treue zur Apotheke als Beratungsstätte ist nach wie vor groß, aber nicht garantiert.

● **Mehr Befugnisse für Apotheker gewünscht**

Was würde die Europäer dazu bewegen, weiter in die Apotheke zu gehen? Ihre Wunschliste schreibt der Apotheke der Zukunft eine gestärkte und zugänglichere Rolle zu. Ganz oben steht dabei der Wunsch danach, dass Apotheken Dauerrezepte für chronische Erkrankungen eigenmächtig ausstellen dürfen (39 Prozent), besonders in Irland (51 Prozent), Polen (49 Prozent), Portugal und Frankreich (je 48 Prozent) – eine eindeutige Absage an die vielerorts notwendigen Arztbesuche für Folgerezepte. Darüber hinaus wünschen sich Europäer, dass Apotheken rund um die Uhr geöffnet sind und auch immer ein Apotheker zur Beratung anwesend ist, insbesondere in Bulgarien (47 Prozent), UK (44 Prozent) und Irland (42 Prozent). Persönliche Beratung, basierend auf der individuellen Krankheitsgeschichte (29 Prozent), vereinfachter Zugang zur Facharztberatung durch die Apotheke (29 Prozent) und Heimlieferung mit Beratungsleistung (29 Prozent) runden das Angebot ab. Digitales Medikamentenmanagement (26 Prozent) und persönliche Gesundheits-Checks (25 Prozent) folgen, während KI-gestützte Symptom-Checker mit 17 Prozent vorerst ein Nischeninteresse bleiben.

● **Online für Komfort, persönlich für Vertrauen, KI für Reichweite**

Hier kommt KI ins Spiel – nicht als Ersatz für etablierte Beratungswege, sondern um sie schneller, günstiger und zugänglicher zu machen. Nur 28 Prozent der Europäer sagen, dass ihr Gesundheitssystem digitale Tools und Leistungen gut unterstützt. Das Interesse an dem, was KI leisten könnte, ist demnach groß.

Die größte Hoffnung ist Geschwindigkeit: 43 Prozent glauben, dass KI schnellere Diagnosen ermöglichen wird – ein verlockendes Versprechen in einem System, das oft von Wartezeiten geprägt ist. Am stärksten ist diese Erwartung in UK (55 Prozent), Portugal (51 Prozent) und Ungarn (48 Prozent), allesamt Länder mit großem Druck für besseren Zugang. Einer von drei Europäern (33 Prozent) hofft, dass KI medizinische Dienstleistungen auch in ländlichen und unterversorgten Regionen einfacher zugänglich macht, besonders in Rumänien (43 Prozent), Serbien (39 Prozent) und Portugal (38 Prozent). Weitere 29 Prozent hoffen, dass KI die Gesundheitsversorgung allgemein erschwinglicher macht, etwa in Irland (41 Prozent), Italien (39 Prozent) und der Schweiz (36 Prozent). Jenseits von Zugang und Kosten hoffen die Europäer, dass KI Ärzten dabei helfen wird, auf dem neusten Stand zu bleiben (31 Prozent), genauere Vorhersagen ermöglichen (27 Prozent) und Behandlungsfehler reduzieren wird (27 Prozent).

KI soll die systemischen Mängel in Bezug auf Geschwindigkeit, Zugang und Erschwinglichkeit beheben – und zwar mittels und nicht anstelle menschlicher Akteure.

● **Rolle medizinischer Fachkräfte im Wandel begriffen**

Wenn KI die Entwicklung vorantreibt und Apotheken sich verändern, welche Rolle bleibt dann noch für den Menschen im Mittelpunkt? Eine größere, als viele annehmen – aber anders als die, die wir kennen. Ein gutes Zeichen: Nur 20 Prozent der Europäer glauben, dass die Bedeutung medizinischen Fachpersonals durch KI abnehmen wird.

Am ehesten können sich die Europäer vorstellen, dass medizinisches Fachpersonal vermehrt digitale und Fernkonsultationen anbietet wird. Insgesamt sehen vier von zehn Befragten (41 Prozent) dies als

den entscheidenden Wandel an, wobei die stärkste Zustimmung in UK (54 Prozent), Spanien (51 Prozent) und Ungarn (49 Prozent) zu verzeichnen ist. Dies ist kein Votum für die Ablösung der persönlichen Betreuung, sondern die Erkenntnis, dass Telemedizin und digitaler Zugang mittlerweile Teil des Standard-Instrumentariums sind und die persönliche Beratung ergänzen, die nach wie vor hoch im Kurs steht.

Gleichzeitig erwarten drei von zehn Europäern (30 Prozent), dass medizinisches Fachpersonal als vertrauenswürdiger Ansprechpartner noch an Bedeutung gewinnen wird. Diese Einschätzung wird insbesondere in Österreich (42 Prozent), Portugal (40 Prozent) und der Schweiz (40 Prozent) geteilt. Sie sehen medizinische Fachkräfte als Gegenspieler der KI: Je mehr Gesundheitsinformationen es gibt und je leistungsfähiger Algorithmen werden, desto mehr werden Menschen gebraucht, die Informationen interpretieren, einordnen und Sicherheit geben.

Eine dritte Entwicklung fügt sich genau dort ein: 26 Prozent der Europäer erwarten, dass medizinisches Fachpersonal eher als Berater fungieren und Einschätzungen von KI-Tools einordnen wird, insbesondere in UK und Italien (je 31 Prozent) sowie

Kasachstan (29 Prozent). Hier zeigt sich das hybride Modell in seiner klarsten Form: Ärzte und Apotheker fungieren als Wegweiser, die Patienten dabei helfen, KI-generierte Erkenntnisse zu verstehen und das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen.

●● **54 Prozent der Europäer haben Angst vorm Altern**

Das hybride Gesundheitsmodell soll nicht nur akute Krankheiten behandeln, sondern Menschen dabei helfen, länger ein gesundes Leben zu führen. Die Daten zeigen, dass sich Europa bereits in diese Richtung bewegt.

Insgesamt haben die Europäer eine gemischte Beziehung zum Altern. Bei den 54 Prozent, die sich darüber sorgen, dominieren Ängste rund um Gesundheit und Unabhängigkeit. Potenzielle Krankheit (65 Prozent) und körperlicher Verfall (64 Prozent) stehen ganz oben, gefolgt von der Möglichkeit, von anderen versorgt werden zu müssen (58 Prozent) und an mentaler Kapazität einzubüßen, etwa durch Demenz oder Alzheimer (56 Prozent). Dies sind keine abstrakten Ängste: Sie decken sich fast vollständig mit den identifizierten Lücken in der Altenversorgung

Zwischen Angst und Hoffnung: wie Europäer über das Altern denken



54 %
der Europäer haben Angst vor dem Altern

haben Angst vor Krankheiten



fürchten sich vor mentalem Verfall



erwarten finanzielle Probleme im Alter



wollen ihrer Familie nicht zur Last fallen



46 %
machen sich übers Älterwerden keine Sorgen

freuen sich auf Zeit für Hobbys und Familie



erwarten, weniger gestresst zu sein



freuen sich auf die Rente



erwarten, selbstbewusster zu werden



und psychischen Gesundheitsversorgung, die die Menschen heute in ihren Systemen beobachten.

Trotzdem werden auch die Vorteile des Älterwerdens gesehen, insbesondere mit Blick auf Zeit und Freiheiten: 55 Prozent freuen sich auf mehr Zeit für sich, ihre Hobbys und Familien, 42 Prozent auf weniger Stress und 39 Prozent auf die Rente.

●● **3 von 4 Europäern wollen so lange wie möglich leben**

Ob mit Furcht oder leiser Vorfreude – drei von vier Europäern (75 Prozent) sagen, dass es ihnen wichtig ist, möglichst lange zu leben.

Diese Haltung schlägt sich in konkreter Bereitschaft nieder: Auf die Frage, worauf sie heute für ein längeres, gesünderes Leben verzichten würden, zeigen Europas Befragte echtes Potenzial. Vorausgesetzt, dass Worten Taten folgen. Knapp acht von zehn Europäer (79 Prozent) würden auf Zucker und Süßes verzichten oder ihren Konsum reduzieren, 73 Prozent weniger Fast Food essen, 72 Prozent ihre Bildschirmzeit einschränken. Zwei Drittel (67 Prozent) könnten sich vorstellen, weniger Alkohol zu trinken oder ganz wegzulassen, 60 Prozent würden das Gleiche bei Fleisch tun, 51 Prozent würden mit dem Rauchen aufhören oder zumindest weniger rauchen.

Die Europäer sind auch offen für Präventionstechnologien, die mithilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse ein längeres Leben unterstützen. Mehr als acht von zehn Befragten (82 Prozent) würden einen Gentest machen, wenn ihr Arzt ihn vorschlägt, um künftige Gesundheitsrisiken genauer einschätzen und Behandlungen passgenauer planen zu können.

●● **Heutige Systeme stehen gesundem Altern im Weg**

Doch der Wunsch nach einem längeren Leben läuft den heutigen Strukturen voraus: Nur 32 Prozent finden, dass ihr Gesundheitssystem die Altenpflege gut abdeckt, wobei Bulgarien (14 Prozent), Portugal und Ungarn (jeweils 20 Prozent) deutlich hinter selbst bescheidenen Erwartungen zurückbleiben. Und nur 28 Prozent finden, dass ihr System psychische Gesundheit ausreichend unterstützt – eine besonders relevante Lücke, weil mentales Wohlbefinden und gesundes Älterwerden eng verknüpft sind. Mit



einer alternden und länger lebenden Bevölkerung in Europa werden gerade diese beiden Bereiche besonders schnell auseinanderdriften – zwischen dem, was Menschen sich wünschen, und dem, was Systeme leisten.

●● **Die hybride Zukunft der Gesundheit ist hier**

Die Zukunft der Gesundheit entscheidet sich nicht zwischen digitalen und menschlichen Akteuren. Sie liegt in der bewussten Verbindung beider Welten. Ärzte und Apotheken werden für die Menschen weiter im Zentrum ihrer gesundheitlichen Entscheidungen stehen. KI, Tools zur Gesundheitsüberwachung und digitale Kanäle ergänzen ihre Fähigkeiten. Europäer sehen jenseits ihrer Landesgrenzen Gesundheitssysteme, die besser funktionieren als ihre eigenen, und wünschen sich genau das auch zu Hause. Sie verlangen Komfort, wenn möglich, und menschlichen Kontakt dort, wo er zählt: im persönlichen Gespräch bei wichtigen Entscheidungen, online für den Alltag, KI für Geschwindigkeit, Skalierung und Erschwinglichkeit. Sie erwarten, dass sich medizinisches Fachpersonal weiterentwickelt, aber seine zentrale Rolle beibehält. Und Europäer bereiten sich auf ein längeres Leben vor, bereit, Gewohnheiten zu ändern und Präzisionsmedizin anzunehmen, sofern eine vertrauenswürdige Fachperson sie begleitet.

Europa hat sich entschieden. Die hybride Zukunft der Gesundheit ist keine Vision mehr, über die debattiert werden muss. Die Frage ist jetzt, ob Gesundheitssysteme, Politik und Innovatoren mithalten und die Versorgung liefern, die die Menschen längst einfordern.

Autor

STADA Arzneimittel AG
Stadastraße 2-18
61118 Bad Vilbel
Telefon: +49 (0) 6101 603-0
E-Mail: info@stada.de
Website: www.stada.com

Herausgeber

STADA Arzneimittel AG

Verantwortlich im Sinne des Presserechts
Frank Staud

Projektleitung und Redaktion

STADA Arzneimittel AG, Bad Vilbel
Marktforschung: Human8
Layout/Gestaltung: komm.passion GmbH

Bildnachweise

© Jacob Lund – stock.adobe.com; © Westend61 – alamy.com; © Rawpixel.com – stock.adobe.com;
© DC Studio – stock.adobe.com; © Westend61 – stock.adobe.com; © Eva – stock.adobe.com;
© Rido – stock.adobe.com; © Tyler Olson – stock.adobe.com; © Светлана Мищенко – stock.adobe.com;
© Drazen – stock.adobe.com; © BuyOutFelix01/peopleimages.com – stock.adobe.com;
© Halfpoint – stock.adobe.com; © Geber86 – stock.adobe.com;
© HockleyM1/peopleimages.com – stock.adobe.com; © drubig-photo – stock.adobe.com;

Copyright

© 2026 by STADA Arzneimittel AG
Aktuelle Informationen zum STADA-Konzern finden Sie im Internet unter www.stada.com.

Rechtliche Hinweise

Die Verbreitung – auch auszugsweise – ist nur unter Angabe der Quelle und des Copyrights gestattet.

Diese Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung ist ausdrücklich untersagt, es sei denn, es liegt eine schriftliche Genehmigung der STADA Arzneimittel AG vor. Ausgenommen hiervon ist die Vervielfältigung für den ausschließlich privaten Gebrauch.

STADA Arzneimittel AG
Stadastraße 2-18, 61118 Bad Vilbel

